



Medienimpulse
ISSN 2307-3187
Jg. 64, Nr. 1 2026
doi: 10.21243/mi-01-26-02
Lizenz: CC-BY-NC-ND-3.0-AT

Die Sprachmaschine als kulturstiftendes Medium. Rezension zu Roberto Simanowski: „Sprachmaschinen. Eine Philosophie der künstlichen Intelligenz“

Christian Filk

Die Rezension analysiert Roberto Simanowskis Buch „Sprachmaschinen“ (2025), das Large Language Models (LLMs) als kulturstiftende Medien begreift, die das menschliche Selbst- und Weltverhältnis transformieren. Simanowski verfolgt einen medienphilosophischen Ansatz und argumentiert mit Rekurs auf Martin Heidegger, dass Sprachmaschinen nicht bloß technische Artefakte, sondern Instanzen einer fundamentalen Verschiebung von Autorschaft, Wahrheit und Subjektivität darstellen. Seine zentralen Begriffe – „Verhinderungsbibliothekarin“, „Welttext“, „Entmündigungsschichten“ – verdichten die Diagnose einer epis-

temischen Entmündigung durch statistische Wahrheitsproduktion. Als Gegenprogramm entwickelt Simanowski eine „philosophische Medienkompetenz“, die über instrumentelle Anwendung hinaus auf kritische Reflexion der medialen Bedingungen von Erkenntnis zielt. Die Rezension würdigt diese Position als produktive Provokation, markiert jedoch kritische Leerstellen: einen latenten Technikdeterminismus, die Unterbelichtung emanzipatorischer KI-Potenziale sowie das Fehlen nicht-westlicher Perspektiven. Für Medienphilosophie und Medienbildung bietet das Werk gleichwohl unverzichtbare Impulse zur Auseinandersetzung mit der kulturellen Dimension algorithmischer Sprachverarbeitung.

This review analyzes Roberto Simanowski's book "Sprachmaschinen/Language Machines" (2025), which conceptualizes Large Language Models (LLMs) as culture-constituting media that transform human self-understanding and relations to the world. Simanowski pursues a media-philosophical approach, arguing with reference to Martin Heidegger that language machines are not mere technical artifacts but instances of a fundamental shift in authorship, truth, and subjectivity. His central concepts – „prevention librarian,“ „world text,“ „layers of disempowerment“ – condense the diagnosis of epistemic disempowerment through statistical truth production. As a counter-program, Simanowski develops a „philosophical media literacy“ that moves beyond instrumental application toward critical reflection on the medial conditions of knowledge itself. The review acknowledges this position as a productive provocation while identifying critical gaps: a latent technological determinism, the underexposure of emancipatory AI potentials, and the absence of non-Western perspectives. Nevertheless, the work offers indispensable impulses for media philosophy and media education in engaging with the cultural dimension of algorithmic language processing.

1. Einleitung

Inmitten einer Flut von Publikationen zu Künstlicher Intelligenz (KI), die zwischen Heilsversprechen und Untergangsszenarien oszillieren, legt Roberto Simanowski mit *Sprachmaschinen* ein Werk vor, das sich wohltuend von der üblichen Ratgeberliteratur abhebt. Der Medientheoretiker und Essayist, bekannt durch seine kulturkritischen Interventionen zu digitalen Medien, wählt einen dezidiert philosophischen Zugang: *Large Language Models* (LLMs) sind für ihn nicht primär technische Artefakte, die es zu beherrschen oder zu fürchten gilt, sondern *kulturstiftende Medien*, die das menschliche Selbst- und Weltverhältnis transformieren.

Simanowskis Zentralthese ist provokant:

Die Sprachmaschine ist *kulturstiftend*. [...] Aber es ist ein Unterschied, ob eine Maschine das schreibt, was ich auf ihr tippe, oder das, was sie selber denkt (24).

Damit positioniert er sich gegen reduktionistische Lesarten, die KI auf ein Werkzeug reduzieren, ebenso wie gegen apokalyptische Szenarien, die eine autonome Superintelligenz beschwören. Sein Interesse gilt dem ‚Dazwischen‘: der schleichenden Transformation von Sprache, Wahrheit und Subjektivität durch statistische Sprachmodelle.

Die vorliegende Rezension reflektiert Simanowskis Argument auf seine medienphilosophische Tragfähigkeit und seine medienpädagogischen Implikationen. Leitend ist dabei eine doppelte Frage: Gelingt es Simanowski, die Spezifik von Sprachmaschinen begriff-

lich zu fassen – jenseits von Technikdeterminismus und anthropozentrischem Ressentiment? Und welche Konsequenzen ergeben sich für eine kritische Medienbildung, die weder in instrumentelle Anpassung noch in kulturpessimistische Verweigerung verfällt?

2. Architektur des Argumentationsgangs

Roberto Simanowskis Buch entfaltet sich – jenseits von *Einleitung* und *Ausblick* – in fünf Kapiteln, die einer durchdachten Dramaturgie folgen. *Autorschaften* eröffnet mit der Frage nach dem sprechenden Subjekt: Wer ist Autor, wenn die Maschine schreibt? Das Kapitel *Rechenfehler* analysiert das epistemologische Fundament von *Large Language Models* (LLMs) – die Ersetzung von Wahrheit durch statistische Wahrscheinlichkeit. *Werte-Export* untersucht die normative Dimension: Wie werden durch Finetuning kulturelle Werte in Sprachmodelle eingeschrieben – und wessen Werte sind es? *Entmündigungsschichten* beschreibt die Konsequenzen für das Subjekt: die schleichende Delegation von Denken, Entscheiden und Schreiben an Algorithmen. Das abschließende Kapitel *Fortschrittsfalle* fragt nach der historischen Unausweichlichkeit dieser Entwicklung.

Das argumentative Rückgrat bildet Martin Heideggers Sprachontologie: „Die Sprache ist das Haus des Seins“ (11). Simanowski radikalisiert diese These: Wenn KI an diesem Haus umbaut, transformiert sie nicht nur ein Instrument, sondern das Seinsverständnis selbst. Die „Verhinderungsbibliothekarin“ (30) – sein Begriff für die KI, die uns den Weg zum Wissen verstellt, indem sie gleich

selbst antwortet – wird zur Chiffre für epistemische Entmündigung. Die „Inzest-KI“ (101) beschreibt den drohenden Modellkollaps, wenn Sprachmodelle nur noch an eigenen Outputs trainieren. Die „Zweiterziehung“ (37) bezeichnet das Finetuning als normative Überformung des statistischen Rohmodells.

Bemerkenswert ist Simanowskis Fähigkeit zur prägnanten Begriffsbildung. Seine Neologismen – „kommunikatives Falschgeld“, „mathematische Ethik“, „Welttext statt Weltliteratur“ – verdichten komplexe Sachverhalte zu argumentativen Ankern. Zugleich operiert das Buch essayistisch: Anspielungen auf Heinrich von Kleist, Friedrich Schiller und das Kinderlied „Hänschen klein“ stehen neben Referenzen auf Georg Wilhelm Friedrich Hegel, Ernst Cassirer und Hans Jonas. Diese Mischung aus philosophischer Tiefe und feuilletonistischer Leichtigkeit macht das Buch zugänglich, birgt aber auch Risiken, auf die zurückzukommen ist.

3. Medienphilosophische Analyse

3.1 Ontologische Dimension: Sprache als „Haus des Seins“

Roberto Simanowskis Rekurs auf Heidegger ist ambitioniert und riskant zugleich. Die These, dass Sprachmaschinen das „Haus des Seins“ transformieren, impliziert einen fundamentalen ontologischen Wandel – nicht bloß eine technische Innovation. Diese Lesart hat Stärken: Sie verhindert die Trivialisierung von KI als bloßem Werkzeug und erzwingt die Frage nach den Bedingungen der Möglichkeit von Sinn überhaupt.

Zugleich operiert Simanowski mit einem tendenziell essenzialistischen Sprachbegriff. Die ‚Situiertheit‘ menschlicher Rede – „Ganz anders die KI, die ja nie geliebt hat und nie Wein mit Freunden trank“ (53) – fungiert als ontologisches Differenzkriterium. Aber ist leibliche Erfahrung tatsächlich konstitutiv für sprachliche Bedeutung? Performative Sprachtheorien (etwa Judith Butler und Jacques Derrida) würden widersprechen, da Bedeutung durch Wiederholung und Differenz entsteht, nicht durch Rückbindung an ein erlebendes Subjekt.

Aus posthumanistischer Perspektive ließe sich grundsätzlicher einwenden, dass Simanowskis Argument auf einer humanistischen Subjektkonzeption beruht, die selbst historisch kontingent ist. Katherine Hayles hat in *How We Became Posthuman* gezeigt, wie die Vorstellung eines autonomen, körpergebundenen Subjekts durch kybernetische Diskurse destabilisiert wurde – lange vor ChatGPT. Rosi Braidotti wiederum plädiert für eine „posthumane Subjektivität“, die Handlungsfähigkeit nicht an die Mensch-Maschine-Grenze bindet. Simanowskis Insistieren auf leiblicher Erfahrung als Differenzkriterium könnte aus dieser Sicht weniger eine anthropologische Wahrheit als eine kulturelle Abwehrgeste sein. Die Frage wäre dann nicht: *Was unterscheidet uns von der Maschine?*, sondern: *Welche Formen von Handlungsfähigkeit emergieren in Mensch-Maschine-Gefügen?*

Produktiver ist der implizite Bezug zu Günther Anders. Simanowskis *Fortschrittsfalle* – „Wir bauen weiter, weil wir können. Nicht, weil wir sollten“ (10) – erinnert an dessen „prometheische

Scham“: das Gefühl, hinter die eigenen Produkte zurückzufallen. Die KI als Vollendung dieser Dynamik zu lesen, ist ein starkes Argument. Allerdings bleibt unklar, ob Simanowski die pessimistischen Konsequenzen teilt oder Spielräume für Widerstand sieht.

3.2 Epistemologische Dimension: Wahrheit als Statistik

Das Kapitel *Rechenfehler* enthält Simanowskis schärfste These:

Die Zahl wird so zum ‚Gottesstandpunkt‘, wie in der Philosophie die von jeder Subjektivität befreite Beobachtung der Welt heißt (91).

Sprachmodelle ersetzen die Frage *Was ist wahr?* durch *Was ist wahrscheinlich?* – und da Wahrscheinlichkeit auf Häufigkeit basiert, gilt: „Wahr ist, was die Menschen mehrheitlich über die Welt denken“ (91). Dies ist keine diskursive Konsenstheorie (Habermas), sondern eine statistische: Konsens wird nicht argumentativ erarbeitet, sondern quantitativ erhoben.

Hier zeigt sich Simanowskis Nähe zu Michel Foucault: Die Sprachmaschine fungiert als neues Dispositiv der Wahrheitsproduktion. Sie definiert nicht nur, was sagbar ist, sondern was als wahr gilt – durch die Architektur ihrer Trainingsdaten und Algorithmen. Die „Verhinderungsbibliothekarin“ ist keine neutrale Vermittlerin, sondern eine epistemische Gatekeeperin, welche die Vielfalt der Welt auf eine Perspektive reduziert.

Die kritische Gegenfrage lautet: Ist menschliche Wahrheitsproduktion weniger sozial konstruiert? Bruno Latour und Donna Haraway haben gezeigt, dass auch wissenschaftliche ‚Fakten‘ Ergeb-

nis von Netzwerken, Praktiken und Machtrelationen sind. Simanowski könnte einwenden, dass der Unterschied im Grad der Reflexivität liegt: Menschen können ihre epistemischen Voraussetzungen hinterfragen, Maschinen nicht. Aber dieses Argument setzt eine Autonomie des Subjekts voraus, die philosophisch kontrovers ist.

3.3 Kulturphilosophische Dimension: „Welttext“ statt „Weltliteratur“

Simanowskis kulturkritische Diagnose kulminiert im Begriff des „Welttextes“: „Die Sprachmaschine ist der Schmelztiegel, der die *Weltliteratur* zu einem *Welttext* verrührt“ (65). Johann Wolfgang von Goethes Vision einer ‚Weltliteratur‘ als Dialog zwischen Kulturen schlägt um in Homogenisierung. Im „Bauch der Sprachmaschine“ (129) verlieren Texte ihre kulturelle Signatur; sie werden zu statistischen Gewichtungen im Vektorraum.

Die Parallele zur Kulturindustriethese von Theodor W. Adorno und Max Horkheimer liegt auf der Hand: KI als Vollendung der instrumentellen Vernunft, die das Besondere dem Allgemeinen subsumiert. Simanowski expliziert diese Verbindung nicht, aber sie ist strukturell präsent. Sein Vorwurf des „Kulturimperialismus mittels KI“ (23) radikalisiert die These: Nicht nur kulturelle Differenz, sondern auch epistemische Diversität wird standardisiert – zugunsten westlicher, anglophoner, liberaler Werte.

Kritisch zu fragen ist, ob Simanowski die Homogenisierungskraft überschätzt. Postkoloniale Medienstudien zeigen, dass Technologien nie einfach übernommen, sondern angeeignet und transfor-

miert werden. Gibt es nicht auch Widerstandspraktiken gegen den „Welttext“ – lokale Modelle, alternative Trainingsdaten, subversive Prompts? Simanowski deutet solche Spielräume an, entwickelt sie aber nicht systematisch.

4. Medienbildungswissenschaftliche Implikationen

4.1 Simanowskis Programm: „Philosophische Medienkompetenz“

Im Ausblick entwickelt Roberto Simanowski sein pädagogisches Gegenprogramm: eine „philosophische Medienkompetenz“:

Neben einer anwendungsbezogenen Medienkompetenz brauchen wir eine kritisch-reflektierende Medienkompetenz: eine philosophische Ergründung der Sprachmaschine (43).

Der entscheidende Unterschied zu instrumenteller Medienkompetenz liegt in der Reflexivität: Nicht nur fragen, *was wir mit Medien machen können*, sondern auch, *was Medien mit uns machen*.

Konkret schlägt Simanowski experimentelle Unterrichtsmethoden vor:

Man muss [...] *doppelt* fragen: erst die Sprachmaschine um Auskunft zu einem Thema, dann sie und sich selbst, warum sie so antwortet, wie sie antwortet, und was sich ändert, wenn man den Prompt variiert (266).

Prompt-Variationen sollen Bias sichtbar machen; Stilvergleiche zwischen Modellen die normative Programmierung entlarven; Bild-Generierung die visuelle Stereotype aufzeigen. Ein besonders eindrückliches Beispiel ist Simanowskis Vorschlag, Schülerinnen

und Schüler dieselbe Frage an verschiedene Sprachmodelle stellen zu lassen und die Antworten auf implizite Wertsetzungen hin zu vergleichen – etwa bei ethisch kontroversen Themen wie Sterbehilfe oder Abtreibung, wo die „Zweiterziehung“ der Modelle besonders sichtbar wird. Diese didaktischen Vorschläge sind konkret und umsetzbar – ein Verdienst des Buches.

4.2 Verhältnis zu etablierten Konzepten

Wie verhält sich Simanowskis Ansatz zu etablierten Medienkompetenzmodellen? Dieter Baackes einflussreiches Modell unterscheidet vier Dimensionen: Medienkritik, Medienkunde, Medienutzung, Mediengestaltung. Simanowskis „philosophische Medienkompetenz“ lässt sich als Radikalisierung der kritischen Dimension lesen – aber eine, die über Baacke hinausgeht. Es geht nicht nur darum, Medieninhalte kritisch zu bewerten, sondern die *medialen Bedingungen von Erkenntnis überhaupt* zu reflektieren.

Näher steht Simanowski dem Konzept der strukturalen Medienbildung von Benjamin Jörissen und Winfried Marotzki, das Bildung als Transformation von Selbst- und Weltverhältnissen versteht. Medien sind hier nicht nur Mittel, sondern Anlässe für Bildungsprozesse. Allerdings bleibt bei Simanowski die Ambivalenz bestehen: Ist KI primär Transformationsanlass (im emanzipatorischen Sinne) oder Transformationsverhinderung (durch Entmündigung)? Diese Spannung wird nicht aufgelöst, aber das ist vielleicht kein Defizit, sondern Ausdruck der realen Widersprüchlichkeit.

Aus der Perspektive *kritischer Pädagogik* (Paulo Freire bzw. Henry Giroux) stellt sich die Frage nach Macht und Befreiung. Simanowski beschreibt KI primär als Unterwerfungsinstrument. Aber ist KI nicht auch ein Werkzeug der Ermächtigung: Barrierefreiheit für Menschen mit Behinderungen, Übersetzung für Nicht-Muttersprachlerinnen und -sprachler, Wissenszugang für marginalisierte Gruppen? Diese Dialektik von Ermächtigung und Entmündigung wird bei Simanowski zwar angedeutet, aber nicht systematisch entfaltet.

Eine weiterführende medienpädagogische Diskussion müsste daher systematisch beides zusammendenken: die kritische Analyse algorithmischer Machtstrukturen *und* die Erschließung emanzipatorischer Nutzungsweisen. Weder kulturpessimistische Totalverweigerung noch naive Techniqueuphorie werden der Ambivalenz gerecht. Gefragt wäre eine *dialektische Medienkompetenz*, die Schülerinnen und Schüler befähigt, KI zugleich als Ermächtigung und als Gefährdung zu begreifen – und situativ zu entscheiden, wann welche Perspektive angemessen ist.

4.3 Institutionelle Konsequenzen und das Problem der Bildungsungleichheit

Simanowski zitiert die brisante bildungspolitische These aus der *New York Times*: „Thinking Is Becoming a Luxury Good“ (267). Wenn kritische Reflexion zum Klassenprivileg wird, während die breite Masse an KI-generierte Direktantworten delegiert, droht eine neue Bildungsspaltung. Die Eliten pflegen humanistische Bildung; der Rest konsumiert algorithmengenerierten „Welttext“.

Diese Diagnose hat Sprengkraft, wirft aber auch die Frage auf, ob Simanowskis eigenes Bildungsideal nicht selbst elitär ist. Seine „philosophische Medienkompetenz“ setzt Muße, Bildung und intellektuelle Ressourcen voraus, die ungleich verteilt sind. Ist sein Programm skalierbar? Kann es in überfüllten Klassenzimmern mit knappen Ressourcen umgesetzt werden? Oder bleibt es eine Forderung für Privilegierte?

Für die Prüfungskultur ergeben sich ebenfalls Konsequenzen. Wenn die Maschine jede Hausarbeit schreiben kann, müssen Prüfungsformate überdacht werden: mündliche Prüfungen, prozessorientierte Bewertung, performative Kompetenzen. Simanowski deutet dies an, entwickelt aber keine systematische Antwort.

5. Kritische Würdigung

5.1 Determinismus und Handlungsspielräume

Die gravierendste Anfrage betrifft Roberto Simanowskis Geschichtsphilosophie. Die „Fortschrittsfalle“ (42, 237) suggeriert Unausweichlichkeit: Der Geist der Technik verwirkliche sich selbst durch die Menschen. Aber wenn die Entwicklung determiniert ist, welchen Sinn hat dann Kritik? Macht die Unausweichlichkeitsthese nicht gerade jene Reflexion performativ wirkungslos, die Simanowski fordert?

Hier zeigt sich eine Spannung im Argument: Einerseits fordert Simanowski „philosophische Medienkompetenz“ als Gegenmacht; andererseits beschreibt er die KI-Entwicklung als quasi-naturge-

setzlich. Diese Spannung wird nicht dialektisch aufgelöst, sondern bleibt unbearbeitet. Eine Rezeption, die Simanowski produktiv weiterdenken will, müsste hier ansetzen: Welche Spielräume bleiben, wenn die Diagnose stimmt?

5.2 Leerstellen und blinde Flecken

Erstens: Die emanzipatorischen Potenziale von KI werden systematisch unterbelichtet. Simanowski erwähnt Barrierefreiheit und Übersetzung kaum; die Frage, ob KI marginalisierte Gruppen ermächtigen kann, wird nicht gestellt. Diese Einseitigkeit schwächt das Argument, weil sie die reale Ambivalenz verfehlt.

Zweitens: Nicht-westliche Perspektiven fehlen weitgehend. Der „Kulturimperialismus“-Vorwurf wird aus westlicher Perspektive formuliert; wie sehen Akteurinnen und Akteure im Globalen Süden die Lage? Gibt es dort andere KI-Modelle, andere Aneignungspraktiken, andere Kritiken?

Drittens: Die technische Komplexität von LLMs wird vereinfacht. Simanowski unterscheidet kaum zwischen verschiedenen Modellen, Architekturen und Trainingsverfahren. Für ein philosophisches Buch ist das legitim; für medienpädagogische Praxis könnte es problematisch sein, wenn Pauschalurteile an die Stelle differenzierter Analysen treten.

5.3 Methodiken von Philosophie und Empirie

Simanowski arbeitet essayistisch-philosophisch, nicht empirisch. Wo er empirische Studien zitiert (zu Bias, Finetuning-Effekten,

Trainingsdaten), bleibt die Darstellung selektiv. Die spekulativen Passagen – Hegels Weltgeist, die Ouroboros-Metapher, „Hänschen klein“ – sind produktiv-provokativ, aber sie ersetzen keine systematische Analyse.

Dies ist kein Einwand gegen Essayistik per se. Die Frage ist, ob Simanowskis Spekulationen *erhellen* oder *verdunkeln*. In den besten Passagen – der „Verhinderungsbibliothekarin“, der „Inzest-KI“ – gelingt begriffliche Verdichtung. In schwächeren Momenten droht die Metapher das Argument zu ersetzen.

Empirische Forschung müsste hier anschließen: Wie verändert sich tatsächlich der Sprachgebrauch von LLM-Nutzerinnen und -Nutzern im Lauf der Zeit? Konvergieren Schreibstile messbar zum „Welttext“? Wie nehmen Schülerinnen, Schüler und Studierende „Wahrheit“ wahr, wenn sie primär mit KI-generierten Texten arbeiten? Welche Effekte hat die Nutzung von Sprachmodellen auf Lern- und Schreibpraktiken? Simanowskis Thesen sind philosophisch produktiv, aber ihre empirische Bewährung steht aus.

6. Fazit: Bedeutung für Medienphilosophie und Medienbildung

Sprachmaschinen ist ein wichtiges Buch – nicht trotz, sondern wegen seiner Einseitigkeiten. Roberto Simanowski zwingt zur Auseinandersetzung mit Fragen, die der pragmatische KI-Diskurs gern übergeht: Was bedeutet es für das Menschsein, wenn Maschinen sprechen? Was für Wahrheit, wenn Statistik entscheidet? Was für Bildung, wenn Denken delegiert wird?

Für die Medienphilosophie bietet das Buch produktive Anschlüsse: die Verbindung von Martin Heidegger und Marshall McLuhan, die Kulturindustrie-Aktualisierung, die Frage nach dem epistemischen Status statistischer „Wahrheit“. Der posthumanistische Einwand – dass Simanowskis humanistische Subjektkonzeption selbst zur Disposition steht – schmälert diese Produktivität nicht, sondern verschärft sie: Gerade weil die Mensch-Maschine-Grenze philosophisch umstritten ist, braucht es Positionen wie die Simanowskis, an denen sich Alternativen profilieren können.

Für die Medienbildung liefert das Buch ein Gegenmodell zur instrumentellen Medienkompetenz: die Forderung nach Reflexivität, die nicht beim *Was* stehen bleibt, sondern das *Warum* und *Wozu* fragt. Die Herausforderung besteht darin, diese Reflexivität mit einer Sensibilität für emanzipatorische Potenziale zu verbinden – ohne in naive Techniqueuphorie zu verfallen.

Die offenen Fragen sind zugleich Forschungsdesiderate: Wie lässt sich die Dialektik von Ermächtigung und Entmündigung empirisch erforschen? Welche didaktischen Formate realisieren „philosophische Medienkompetenz“ unter den Bedingungen von Massenbildung? Wie verhalten sich lokale Aneignungspraktiken zum globalen „Welttext“? Und: Wie verändert die Sprachmaschine tatsächlich – messbar, dokumentierbar – unsere Schreib-, Denk- und Lernpraktiken? Simanowski hat diese Fragen nicht beantwortet, aber er hat sie mit der nötigen Schärfe gestellt.

Für Forschende in Medientheorie, Medienphilosophie und Medienbildung ist das Buch Pflichtlektüre – als Provokation, die zur Po-

sitionierung zwingt. Für Lehrende bietet es begriffliche Werkzeuge und didaktische Anregungen. Für bildungspolitische Akteurinnen und Akteure formuliert es eine Warnung, die gehört werden sollte: dass die Frage der KI keine technische, sondern eine kulturelle ist.

Rezensiertes Werk

Simanowski, R. (2025). Sprachmaschinen. Eine Philosophie der künstlichen Intelligenz. C. H. Beck, 288 Seiten, ISBN 978 3 406 83753 1.